

EINÜBUNG UND WEISUNG

Der dreieine Gott und die Gemeinschaft der Menschen*

Was ist Gemeinschaft und wie kann sie lebendig erhalten werden? Das ist eine Frage, die viele Zeitgenossen bewegt. Wie können verschiedene Menschen mit unterschiedlichem Charakter so zusammenleben, daß jeder sich mit seiner Gabe entfalten kann, daß keiner unterdrückt wird, und doch die Einheit untereinander entsteht, nach der wir uns sehnen? Die Frage hat auch globale Dimensionen: Wie kann die große und bunte Völkergemeinschaft der Welt zusammenfinden zu einer Gemeinsamkeit, in der alle mit ihrer besonderen Gabe Raum haben, um das Ganze zu bereichern und ihm zu dienen?

Als christliche Kirche dürfen wir bei dem Urbild von Gemeinschaft lernen, nämlich bei dem dreieinigen Gott selbst, so wie er sich seinen Aposteln geschichtlich erfahrbar gemacht hat. Wir beginnen aber auf der Erde. Wir beginnen damit, wie Gott in Jesus den Aposteln begegnet ist, und fragen dann zurück, was das für unser Gottesbild bedeutet. Von dort her fragen wir weiter, welches Menschenbild das beinhaltet und welche Ausblicke auf menschliche Gemeinschaft sich von daher erschließen.

Gott war in Christus

„Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber“, schreibt der hl. Paulus (2 Kor 5,19), und wir fragen: Wie kann denn das sein? Das hieße ja, daß der Unbegrenzte in die Endlichkeit eingeht und damit begrenzt wird, so daß der Apostel Johannes schreiben kann, er habe das ewige Wort des Lebens, das von Anfang an ist, mit seinen Ohren gehört, mit seinen Augen gesehen und mit seinen Händen betastet (1 Joh 1,1)! Es bedeutete, daß der Ewige und Unvergängliche in die Zeit eingeht und damit vergänglich wird. Daß Gott, der Geist ist (Joh 4,24), Fleisch wird. Daß der Allmächtige machtlos wird. Daß der Unsterbliche stirbt. Wie weit kann sich Gott von Gott entfernen und in das Gegenteil seiner selbst eingehen, ohne seine Gottheit zu verlieren? Bis ins Fleisch? Bis ins Grab? Bis in die Unterwelt?

Ja, offenbar bis in die Unterwelt! Denn Gott war in Christus. Wie aber ist das möglich? Die biblische Antwort lautet: Weil Gott Liebe ist (1 Joh 4,8,16).

* Das Folgende stellt die überarbeitete Fassung eines Vortrags von 1995 vor den Geschwistern der Jesus-Bruderschaft Gnadenenthal dar, welcher ich angehöre. Es verdankt sich einerseits ganz dem Denken Hans Urs v. Balthasars, auch da, wo dies nicht ausdrücklich angemerkt ist. Andererseits ist unsere Spiritualität von den Anfängen an zutiefst vom Blick auf den dreieinen Gott geprägt. Insofern sind die folgenden Seiten zugleich Zeugnis unseres geistlichen Lebens als Komunität.

„Gott ist Liebe“

Fassen können wir das nicht. Die Fülle der Heilsereignisse, der Fakten, der Geschehnisse, der Taten Gottes, die durch und in Jesus über uns hereingebrochen sind, können wir nur gläubig aufnehmen und nach und nach zu verstehen suchen. Wir können die Offenbarung nie völlig ergründen, nie als Wissende darüber stehen, aber doch tastend und hineinhorchend versuchen zu begreifen, was das denn ist, das da „offenbar“ wird. Was für ein Gott ist denn das, von dem verkündet wird, er sei in Gestalt eines sterblichen Menschen erschienen? Was für ein Gott ist denn das, der als das Leben sterben kann? Der sich auf diese Weise in das Gegenteil seiner selbst verlieren kann, ohne aufzuhören, Gott zu sein? Was für ein Gott ist denn das, der diese Widersprüchlichkeit in sich aushält und austrägt, ja sie überhaupt erst schafft?

„Gott ist Liebe“. Das heißt nicht: Gott *hat* Liebe, und auch nicht: Gott liebt. Es heißt das auch. Aber „Gott *ist* Liebe“ – das ist mehr. Es ist eine Wesensaussage. Das kann nur heißen: Gott ist Liebe mit und ohne seine Schöpfung, mit und ohne Welt, mit und ohne Menschen. Gott ist Liebe ganz abgesehen von allem, was wir kennen und was um uns herum ist und auch ganz abgesehen von uns selbst: Gott ist Liebe schon immer, für immer, vor der Zeit und in Ewigkeit. Gott an und für sich, Gott allein, ist Liebe.

Gott allein? Kann einer für sich allein Liebe sein? Existiert Liebe solo? Haben wir *das* von Gott gelernt? Liebe verschenkt sich, gibt sich hin in das andere ihrer selbst hinein, in *den* anderen. Liebe sucht das Gegenüber. Sie sucht darin das Gemeinsame, sie sucht aber auch die Andersartigkeit, das Spannende in der Begegnung zweier freier Wesen.

Und Liebe ist immer Geschenk. Immer ist sie frei. Nie ist sie einzufordern. Auf die Frage: „Warum liebst Du gerade *mich*?“ gibt es keine Antwort. Alle Vorzüge, die ich für mich selbst ins Feld führen könnte, rechtfertigen nicht das Wunder, daß jemand mich liebt – nicht meine Vorzüge, sondern mich.

Im völligen Sich-Schenken ist Gott Gott

Gott ist Liebe von Anfang an. Wie und wen liebt er? Tastend nur können wir es erahnen, was das heißt, wenn Jesus von Gott als seinem Vater spricht, wenn er ihn im Gebet mit „Abba“ anredet, wenn er von sich als dem „Sohn“ spricht, wenn er gar sagt: „Ehe Abraham war, bin ich!“ – „Da haben sie Steine auf“ (Joh 8,58f) ... So anstößig und skandalös war diese Aussage!

„Ehe Abraham war, bin ich“ – das heißt doch, daß es in Gott selbst ein ewiges Du gibt. Daß es da sozusagen zwei Pole gibt, die einander gegenüberstehen, so daß der eine sich auf den andern hin verschenken kann. Wir können die Offenbarung nicht anders verstehen, als so – und doch, wie unbegreiflich ist das! Wenn wir es aber annehmen, ahnen wir, daß Jesus eine Wesensaussage über sich selbst macht, wenn er sich „Sohn“ nennt. Der Sohn, das ist er in Ewigkeit.

In Gott selbst geschieht es, daß Gott sich ausgießt in das Gegenüber, den ihm Gegenüberstehenden. Der Sohn empfängt sich ganz und gar vom Vater. Denn der Vater schenkt sich ganz und gar dem Sohn. Er schenkt nicht einen Teil von sich. Er schenkt sich ganz. „Denn wie der Vater das Leben hat in sich selber, so hat er auch dem

Sohn gegeben, das Leben zu haben in sich selber“ (Joh 5,26), wird er später sagen, und: „Alles, was der Vater hat, das ist mein“ (Joh 16,15). Alles. Da bleibt kein Rest. Der Vater schenkt nicht nur etwas, das er selbst dann entbehrte, weil er es hergegeben hat, sondern er schenkt sich selbst und sich ganz, und hört doch nicht auf, Gott zu sein. Er *ist* Gott in diesem Sich-Schenken. In dieser Gebärde des völligen Weggebens ist Gott Gott. Denn Gott ist Liebe.

So wie der Vater sich schenkt, so empfängt sich der Sohn. Er empfängt sich selbst. Er *ist* in diesem Empfangen. Alles, was er hat und ist, hat und ist er vom Vater. Darum gibt es keine Vermischung der Personen. Denn der Vater ist die Quelle, ist immer der Schenkende, der Urgrund von allem; der Sohn ist immer der Empfangende. Doch schon in Ewigkeit „hält er es nicht für einen Raub, wie Gott zu sein“ (Phil 2,6), sondern er verdankt sich dem Vater, er ver-dankt sich zum Vater hin, indem er sich selbst ganz und restlos ihm wieder schenkt. Nichts behält er für sich zurück. In diesem Sich-Schenken ist *er* ganz Gott, und genau darin ist er eines Wesens mit dem Vater. Denn Gott ist Liebe.

Daß aber diese Liebe nicht im Selbstgenuß zu zweit endet, sondern sich öffnen und gerade das Glück des Sich-Schenkens und Sich-Beschenken-Lassens teilen und mitteilen will, erkennen wir daran, daß Vater und Sohn ihre Liebe dem Heiligen Geist schenken, der sie auch seinerseits erwidert im völligen Hinschenken seiner selbst. Denn wenn wir die Worte Jesu und der Apostel über den Geist ernst nehmen, dann bleibt uns nichts übrig als zu bekennen: Nicht nur zwei, sondern drei Pole muß es da geben (fast versagt das Bild den Dienst!), die von Ewigkeit her und in Ewigkeit sich aneinander verschenken und ein Spannungsfeld, nein, einen „Spannungs-Raum“ der Liebe aufbauen. Denn Gott ist Liebe. Und auch der Geist ist in dieser Gebärde der Selbsthingabe ganz Gott, eines Wesens mit Vater und Sohn.

Die „Positivität des Andern“

Diese Einsicht hat weitreichende Konsequenzen. Zunächst: Wir können die Einheit der Gottheit nicht anders als in der Dreiheit der Personen von Vater, Sohn und Heiligem Geist bekennen. Das *eine* göttliche Wesen kann nicht als ein Viertes „hinter“ den göttlichen Personen gesucht werden, vielmehr existierte es „nie anders als je vaterhaft, sohnhaft und geisthaft“¹. „Die Dreieinigkeit Gottes ist kein Zweitletztes, wohinter sich ein aller Kreatur unzugängliches, abgründiges ‚Wesen‘ verbirgt“². Die *eine* Gottheit existiert nicht *abgesehen von*, sondern in personaler Konkretion nur *je in* Vater, Sohn und Heiligem Geist.

H. U. v. Balthasar nennt dies das „Axiom von der Positivität des Andern.“³ Damit soll gesagt sein, daß Vielfalt und Andersartigkeit keine Seinsminderung, erst recht keinen Fluch bedeuten, der im Streben nach einer „darüber“ und „dahinter“ liegenden Einheit überwunden werden müßte, sondern daß sie positiv von Gott gemeint und gesetzt

¹ H. U. v. Balthasar, *Theologik II. Wahrheit Gottes*. Einsiedeln 1985, 127.

² A.a.O. 137f.

³ A.a.O. 138; ausführlicher dazu Ch. Joest, *Eine „Theologie der Welt“ bei Hans Urs von Balthasar*, in: *ThBeitr* 26 (1995) 265–278, hier: 267–270.

sind, da er in sich selbst, „weil er wesentlich Liebe ist(,...) den Einen, den Andern und ihre Einheit voraussetzt“⁴⁴.

Die Liebe wird reicher

Nun kommt aber die Liebe in der Erwiderung nicht leer zurück. Schon die Liebe, die wir einander schenken, ist in ihrer Erwiderung nicht mehr dieselbe. Sie ist angereichert durch das Leben und Wesen des andern, durch seine Person. Da bekommt die Liebe eine neue Einfärbung, das macht sie reich und voller Überraschungen. Da gehen neue Erfahrungen in sie ein. Die andere Person drückt sich in ihr ganz original aus und schenkt sich damit an den anderen zurück.

Es muß wohl so auch in Gott sein, wenn Gott wirklich Liebe ist. Die Liebe zwischen Vater, Sohn und Geist ist so groß und so reich, ihr Gegenüber aber andererseits so weit, daß eine ganze Welt dazwischen Platz hat. Da entsteht aus der Liebe des Vaters, der dem Sohn restlos alles in die Hände gibt, durch die Hände des Sohnes im Heiligen Geist eine Schöpfung, ein Kosmos als Abbild Gottes, ein Werk, das im Sohn geschaffen ist, wie der Kolosserbrief bezeugt (Kol 1,15–20), das in ihm seinen Bestand hat, in dem er die Mitte und das Haupt ist und das auf ihn hin geordnet ist und nur so lebt.

Und nun geht die Liebe des Sohnes durch die Welt dem Vater entgegen, so wie er die Möglichkeit, eine Welt zu schaffen, aus der Liebe des Vaters empfangen hat. Jetzt beginnen wir zu ahnen, warum in dieser Welt der Mensch von vornherein in der Mehrzahl erschaffen wurde, und wir verstehen, warum die Menschen von Anfang an nicht als seriennäßige Kopien ihrer selbst entstehen konnten, sondern in der spannungsreichen Verschiedenheit von Mann und Frau geschaffen sind und nur so Mensch sein können. Schließlich begreifen wir, wie allein diese Vielfalt zusammengehalten und ausgelebt werden kann, wie sich also Gott das Miteinander der Menschen untereinander und mit ihm gedacht hat. Sie sollen ja miteinander Bild Gottes sein, und Gott ist Liebe. Insbesondere sind sie im Sohn geschaffen und tragen *sein* Bild, sind also Wesen, die sich empfangen und zu ihrem Schöpfer hin verdanken, und so auch untereinander. In dieser frei geschenkten, frei empfangenen und frei erwidereten Hingabe ihrer selbst aneinander und an Gott sind sie Bild Gottes im Sohn.

So läuft die Liebe des Sohnes durch die Welt hindurch auf den Vater zu. Und so wird er am Ende der Zeit, wenn alles vollendet ist, die ganze Welt und all seine Herrschaft in ihr an den Vater zurückgeben, damit Gott sei alles in allem (1 Kor 15,28). Aber dazwischen liegt das ganze Drama von Fall und Erlösung, die ganze Unheils- und Heils-geschichte der Welt.

⁴⁴ H. U. v. Balthasar, *Versuch eines Durchblicks durch mein Denken*, in: IKZ 18 (1989) 289–293, hier: 292f. Vgl. auch ders., *Das unterscheidend Christliche der Gotteserfahrung*, in: *Pneuma und Institution. Skizzen zur Theologie IV*. Einsiedeln 1974, 26–37, hier: 34; ders., *Eschatologie im Umriß*, a.a.O. 410–455, hier: 417f.

Das Drama von Fall und Erlösung

„Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber.“ Wir ahnen (wir können nicht mehr als nur ahnen), was es bedeutet, daß der Sohn selbst aufkommt für den Mißbrauch der Freiheit seiner Geschöpfe. Aber wir erkennen: In diesem Weg der völligen Hingabe seiner selbst ist er ganz Gott. So gibt er sich nicht nur an seinen Vater, so gibt er sich auch an sein Geschöpf. Ja, er kann sich hineinentleeren in die Knechtsgestalt, wie es Phil 2,7 heißt. Er kann am Kreuz und im Tod als Gott in die äußerste Gottesferne gehen, in die äußerste Zerspannung dieses Gegenüberstehens von Vater und Sohn, bis hin zu dem Schrei der Verlassenheit, verbunden mit dem Vater allein durch den Heiligen Geist, der die Hingabe des Vaters im Sohn und des Sohnes an den Vater trägt. Immanente und ökonomische Trinität sind hier untrennbar miteinander verknüpft. Denn am Kreuz schenkt sich der Sohn dem Vater in der äußersten Preisgabe seiner selbst und bleibt gerade so ganz Gott, weil er die ewige Gebärde des völligen und restlosen Sich-Schenkens im Fleisch wiederholt.

Unendlich bereichert kehrt diese Liebe zum Vater zurück, der sie ewig ermöglicht. Darum sind die Wundmale auch noch am Auferstandenen zu sehen. Darum trägt sie noch das Lamm vor dem Thron (Offb 5,6). Sie bleiben in Ewigkeit als die Zeichen der Liebe, die sich soweit verschenken konnte und kann. Wenn der Sohn am Ende die Welt dem Vater zurückschenken wird, dann als durchlittene und erlöste, und gerade darin sich selbst und sich ganz.

„Ich bin unter euch wie der Dienende“

Wir ahnen nun, daß die Fußwaschung (Joh 13) eine Gottesoffenbarung ist. Das innerste Wesen Gottes kommt darin zum Ausdruck, daß Jesus seinen Jüngern von *unten* ins Gesicht schaut (H. Spaemann), denn so müssen wir uns wohl den Dialog Jesu mit Petrus vorstellen. Wir ahnen, daß die Worte Jesu: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen“ nicht nur eine vorübergehende Verstellung bezeichnen, eine Haltung, die kurzfristig zum Zweck der Erlösung angebracht ist, aber später dann aufgegeben werden könnte, wenn alles vollbracht ist, sondern daß dieses Dienens das Wesen Gottes ist; daß der Sohn gerade darin ganz Gott ist, daß er sich verschenkt, sich hingibt, „sein Leben gibt zur Erlösung für die vielen“ (Mt 20, 28). Wir ahnen, daß er im Abendmahlssaal, wenn er die Jünger fragt, wer größer sei, der zu Tisch Sitzende oder der Dienende, ihnen Einblick in sein innerstes ewiges Wesen gewährt. „Ich bin unter euch wie der Dienende“ – ὁ διάκονός (Lk 22,27) – das ist er, und das ist Gottesoffenbarung.

Wie leben wir Gemeinschaft?

Und nun fragen wir uns: Wie leben wir Gemeinschaft? Man kann die Frage so jetzt kaum noch stellen. Bleiben wir bei dem zuletzt erwähnten Text aus Lukas 22: Die Jünger streiten sich wieder einmal, wer von ihnen als der Größte zu gelten habe. Wer hat den Vorrang? Wer hat das Vorrecht? Das heißt ganz praktisch: Wer sitzt obenan? Wer

hat das Sagen? Wer muß wem gehorchen? Wer muß die andern bedienen, wer hat das Recht, sich bedienen zu lassen? Wer kann befehlen? Und wer hat den Mund zu halten? Wer setzt sich durch? Fragen, die die Welt bis heute bewegen. Das weiß Jesus auch. Und er sagt zu den Jüngern: „Die Könige herrschen über ihre Völker, und ihre Macht-haber lassen sich Wohltäter nennen. Ihr aber nicht so!“ (Lk 22,25f)

Dieses „Ihr aber nicht so!“ ist ein Schlüsselvers. Es geht hier um den Charakter des Gottesvolkes. Und wie läßt sich dieser bezeichnen? „Der Größte unter euch soll sein wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener“ (Lk 22,26). Denn das ist das Wesen Jesu selbst. Das ist ER. Ein Diener, der sich schenkt, der sich ganz verschenkt.

Das neue Gebot

„Ein Beispiel habe ich euch gegeben“, sagt er bei der Fußwaschung, „damit auch ihr tut, wie ich euch getan habe. ... Wenn ihr dies wißt, selig seid ihr, wenn ihr es tut!“ (Joh 13,15.17) Das ist das neue Gebot, wodurch sich das neue Gottesvolk von aller Welt unterscheidet: „... daß ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe.“ Denn daran wird die Welt „erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt“ (Joh 13, 34f).

Und nun ahnen wir auch, was das heißt, wenn Jesus im hohepriesterlichen Gebet Johannes 17 sagt: „Damit sie alle eins seien. Wie du, Vater in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein“? Wir lesen meist: „So sollen auch sie in uns *eins* sein“, aber das steht nicht da. „In uns sein“ – das genügt, das umfaßt alles. Wenn das unser Platz ist: mitten zwischen dem sich ganz schenkenden Vater und dem sich ganz zurück-schenkenden Sohn, dann können wir gar nicht anders, als ebenso zu leben. In Gott sein, das heißt in schenkender Liebe leben. „Damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast“ (Joh 17,21). Denn das ist Gottesoffenbarung, nicht mehr und nicht weniger.

Wie leben wir Gemeinschaft? Wer müßte nicht bekennen, daß er immer wieder weit hinter dem Vorbild und Beispiel Jesu zurückbleibt? Aber der Charakter des Gottesvolkes ist deutlich geworden, weil der Charakter Gottes deutlich wurde. „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber“ – das ist die Grundstruktur ewiger Liebe. An ihr dürfen wir Anteil haben im Heiligen Geist. Dazu ist er uns gegeben worden. Um eine Grundhaltung geht es, um eine Gesinnung, um ein inneres Ausgerichtetsein des Herzens. Es geht um den Charakter der sich ewig schenkenden Liebe in völliger und restloser Übergabe des einen an den andern. Das bedeutet es, wenn „die Liebe Gottes ausgegossen ist in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist“ (Röm 5,5). Das bedeutet es, wenn die verschiedenen Geistesgaben sämtlich zum Dienst gegeben sind, zum Nutzen aller (1 Kor 12,7), und daß sie nichts nützen, wenn die Liebe fehlt (1 Kor 13,1–2). Darin liegt eingeschlossen, daß der andere, der Andersartige in seiner Andersartigkeit gelten darf, angenommen und als Bereicherung willkommen geheißen ist.

Christoph Joest, Gnadenenthal